

Volkstimme

Redaktion:
Halle a. S., Gr. Brauhausstraße 17
Fernsprecher 6802

Sozialdemokratisches Organ (alte Partei)
für den Regierungsbezirk Merseburg
Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Verlag und Expedition:
Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 27
Fernsprecher 6407

Nr. 211

Bezugspreis: Monatlich 1,75 Mk. frei Haus. Bei Abholung 1,60 Mk. Bei den Postämtern dierichtig 5,25 Mk., ohne Postgeb. Einzelnummer 15 Pfennig.

Halle, Montag, den 15. September 1919

Anzeigenpreis: Die 8 gelbten Millimeter-Zeile 20 Pfennig, im Restanteil Millimeter-Zeile 60 Pfennig. — Satz der Anzeigen-Nachnahme vomittags 10 Uhr.

3. Jahrgang

Die Wut gegen Kautsky.

Die Reichskonferenz der Unabhängigen ist am Mittwoch ohne jede Beschlußfassung zu Ende gegangen. Die endgültige Stellungnahme zur Frage des Parlamentarismus und des Anschlusses an die dritte Internationale bleibt einem Parteitag vorbehalten, der für Anfang November in Aussicht genommen ist.

In der Fortsetzung der Debatte über die politische Lage entwickelte Däumig seine bekannte Stellung gegen jeden Parlamentarismus, für das revolutionäre Räte-System.

Dihmann-Frankfurt wandte sich gegen die sächsischen Seitenprünge und verlangte einen scharfen Trennungsschnitt gegen die Rechtssozialisten. Er fuhr dann fort: Oft werden uns im Lande die Genossen

Kautsky und Ströbel

am die Ohren geschlagen. Gewiß sind die Leistungen Kautskys (zurück: die Führer!) zu loben, aber es sollte von ihm doch Rücksicht auf die Partei genommen werden. Die Partei müßte darauf hinwirken, daß er sich in jedem Falle mit ihr über seine Schriften verständigt. Ströbel hat in der letzten Zeit der „Einigungsnummer“ Dagegen muß man sich entschieden wenden.

Heute-Bremen verteidigte Kautsky und bezichtigte Dihmanns Anregung als eine gefährliche Dummheit. Von Kautsky sei noch vieles zu lernen. „Der wolle man auch Engels in die Wolfsgrube werfen, weil er sich doch auch für die Demokratie erklärt hat.“ Wenn Kautsky heute so stark die Demokratie betont, so ist das immerhin verständlich; vom Rätesystem hat uns ja noch keiner einen klaren Begriff gegeben. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß wir wieder eine Situation erhalten, in der die parlamentarische Betätigung das einzige Mittel unserer Befreiung ist.

Wenke-Dresden forderte dagegen eine entschiedene Abspaltung Kautskys, der der Partei immer neue Anknüpfel zwischen die Beine werfe.

Kurt Geuer als Korreferent sprach gegen die sächsischen Vorlesungs-Gesellschaft. Die Taktik der sächsischen Genossen kam tatsächlich einer Stärkung jener demokratischen Richtung gleich, deren Repräsentant besonders Kautsky ist. Wenn heute es als einziger unternommen hat, Kautsky zu verteidigen, so ist sehr zu begrüßen, daß wir kein Diskussionsklub für Theoretiker sind und nicht zulassen können, daß diese solche Seitenprünge machen, wie Kautsky. Es handelt sich um dieselbe Erziehung wie bei dem Auftreten der Revisionisten in der alten Partei. Daraus war man sich aber darüber einig, daß die Partei sich dagegen wenden müsse. Seine Theorie steht im Widerspruch mit der Taktik der Partei, das ist das Entscheidende. Geuer beschwor die Partei schließlich, die Waffen in kommenden Winter zu den letzten Stößen zu sammeln.

Naale als Referent sprach noch einmal, daß er jede Verbindung mit den Rechtssozialisten zum Zweck der Regierungsbildung für unmöglich halte. Er warnte die Genossen vor jedem Versuch, ihre Weidreit in Gottha zur Aufriktion einer „Räterepublik“ auszunutzen. Um die Frage der Demokratie diplomatisierte er sich so herum: Wir müssen uns heute für die Demokratie entscheiden, weil diese geeignet ist, den Boden für den Kampf des Proletariats zu ebnen. Wir müssen uns nur klar sein, daß wir heute keine Demokratie haben und unter dem kapitalistischen System auch gar nicht haben können.“ Dann fuhr er fort: „Niemand macht sich heute in der Partei ein bedenkliches simplistisches Denken bemerkbar, das viele Zusammenhänge außer acht läßt. Auf der einen Seite stehen wir noch in der kapitalistischen Gesellschaft, auf der anderen wollen wir sie überwinden. Wir müssen sie mit den Mitteln, die sie uns bietet, bekämpfen, nur immer mit dem Ziel vor Augen, sie zu überwinden. Wie ist das Rätesystem zu diesem Zwecke anzuwenden? Das ist nur die entscheidende Frage. Zum Rätesystem müssen wir nicht kommen. Buntal muß es geben, die politische Macht zu erobern, natürlich unter rechtzeitiger ökonomischer Schulung des Proletariats, indem man es in die Leitung der Betriebe hineinbringt.“ Auch ich bin seit zwei Jahren mit vielen bei Kautsky nicht einverstanden. Aber das kann meine Verehrung für ihn nicht mindern, und wer ihn beschimpft, der beschimpft sich selbst. Leider lesen viele, die

über Kautsky herfallen.

die Kautskyschen Schriften nicht, sondern stützen sich auf ihre Anschauung durch die Gegner. Seine letzte Schrift „Kommunismus und Terrorismus“ muß jeder lesen; in ihrem historischen Teile ist eine geradezu glänzende Leistung. In den anderen Absätzen kann man verschiedene Meinungen sein, aber nirgends ist ein Anlaß zu rufen: Sinein mit diesem Manne in die Wolfsgrube! Es ist unerhört, Kautsky mit den Revisionisten auf eine Stufe zu stellen.“

Die Konferenz ging sodann zum Thema „Die Internationale“ über.

Hilferding als Referent sprach gegen den Anschluß an die dritte Internationale und für Verbleiben in der zweiten, in der aber für die Rechtssozialisten kein Platz sein dürfte. Durch den Anschluß an die dritte hänge man möglicherweise den Boden an ein festes Schiff. Keine revolutionäre Kämpfe seien im Westen allerdings nicht zu erwarten, aber die Partei dürfe sich auch nicht den Bolschewismus aufdrängen lassen. In Deutschland haben wir aber mit ganz anderen Voraussetzungen zu rechnen und müssen ganz andere Wege einschlagen. Wir wollen uns vor allem nicht auf den Terrorismus verpflichten, wie er von Lenin immer wieder als Notwendigkeit der Entwicklung hingestellt wird.

Bürgerkrieg bedeutet Ausbruch der Produktion, bedeutet einen ganz neuen Verteilungssozialismus, bedeutet damit schließlich die Unmöglichkeit der Sozialisierung.

Söder als Korreferent sprach für den Anschluß an die dritte Internationale und sagte gegen Hilferding: „Bürgerkrieg ist schließlich die Revolution. Den Bürgerkrieg ausschließen, ist ganz unrevolutionär.“ Kautsky spielte jetzt dieselbe Rolle wie früher Bernstein.

Eine Diskussion dieser Referate findet nicht statt. Es folgt dagegen eine Generalsatzdebatte.

Koenen berichtete über fünf verschiedene Strömungen in dieser Frage. Da seien die föderativen Sozialisten, dann die kommunistischen Befürworter der gewerkschaftlich-politischen Einheitsaktion, dann die Anhänger der Betriebsorganisation, die sog. gewerkschaftliche Opposition und schließlich eine Strömung, die die Gewerkschaften für erledigt erklärt. Koenen bekennt sich zur gewerkschaftlichen Opposition.

Scholz-Thüringen klagt über das Fortdrängen der Sozialisten, die sich zur U. S. P. D. erklären. Mit diesen Leuten müsse man reinen Tisch machen.

Serten-Düffeldorf klagt, im Industriegebiet gebe es noch mehr Abplitterungen als die von Söden aufgezählten.

Man bemerkt auch in diesen Debatten ein starkes Bedauern, die Genossen, die man gern hat, allmählich wieder loszumachen. Groß angezweifelt werden müssen vor allem Hilferding, Söden, Worte über Bürgerkrieg und Sozialisierung. So spricht der Generalsekretär derselben Partei, die mitunter in geradezu verbrecherlicher Weise mit dem Bürgerkrieg gespielt hat und spielt. Wäre Hilferding konsequent, so müßte er eigentlich Koste preisen, der doch in erster Linie das Aufkommen des allgemeinen Bürgerkriegs in Deutschland verbindet hat.

Alles in allem war das unentwegte Revolutionszertum, dessen Konfusion jede fruchtbarere Auswirkung der Revolution gefährdet, in die Debatte gebrannt, und das heute-Kampfspiel mit Kautsky verteilte glimpflich. Alles in allem wurde auch der Unterschied zwischen Sozialdemokratie und U. S. P. D. klar: wir schreiben 1919, die Unabhängigen vergnügen sich indessen mit den Debatten, die wir vor dreißig Jahren genau so mit den Anarchisten geführt haben.

Dieses Zurückschlüpfen ins Ei soll eine „revolutionäre Entwicklung“ sein? Welcher Irrtum!

In politischen Fragen ist man zweierlei Ansicht, in gewerkschaftlichen gar fänslerlich. Auf die Rechtssozialisten schimpfen, ist doch noch kein Programm, das auf die Dauer befruchtend kann.

Immer dringlicher wird also die Frage: Was wollen die Unabhängigen eigentlich?

Der Kriegsgefangenen Heimkehr.

WTE, Berlin, 13. Sept. Die Reichszentralstelle für deutsche Kriegs- und Zivilgefangene gibt bekannt, daß zur Abholung der von der italienischen Regierung in Florenz gesammelten deutschen Kriegsgefangenen gehen ein deutscher Zug dorthin entsandt wurde. Die Heimendung der in englischer Hand in Frankreich befindlichen Kriegsgefangenen macht gute Fortschritte. Ein mit der englischen Regierung getroffenes Einverständnis bestimmt, daß deutschseits täglich drei Züge und englischseits täglich zwei Züge mit zusammen 5000 Gefangenen aus Frankreich abtransportiert werden können. Die Übernahme findet in Köln-Deutz statt. Zwei weitere Züge werden deutschseits gestellt, um die auf belgischem Gebiet in englischer Hand befindlichen deutschen Kriegsgefangenen abzuholen. Zur Durchführung dieses Abkommens findet heute zwischen den beteiligten eine Konferenz bei der Eisenbahndirektion Köln statt. Dieses Abkommen widerlegt alle Gerüchte, wonach die deutsche Regierung nicht mehr als 1000 Gefangene täglich übernehmen könne.

Die Rückkehr der Kriegsgefangenen aus Ägypten.

Wie die W. Z. N. von unterirdischer Seite erfahren, steht auch die Angelegenheit des Rücktransports der Kriegsgefangenen und Zivilinternierten aus Ägypten günstig. Bei den Verhandlungen wird von deutscher Seite insbesondere darauf hingewiesen, daß die Ankunft dieser Leute, die so lange im tropischen Klima gelteb haben, möglichst vor Einbruch der kalten Jahreszeit erfolgt.

Der „Erfolg“.

Unter dem ungeheuren Druck, den das wilhelminische Deutschland auf das Proletariat ausübte, stand das geistige Leben der Arbeiterklasse bis zum Ausbruch der Revolution. In diesem Zuge brach der unterdrückte Geist mit elementarer Gewalt hervor. Aufgabe der politischen Parteien war es, diese aufstrebende revolutionäre Kraft in die richtigen Bahnen zu leiten, um sie zum Ausbau der Revolution zu verwerten. Die Unabhängigen in ihrer Öier nach der Macht verschlossen sich hartnäckig der Erkenntnis, daß es mehr als bisher notwendig sei, mit den wirtschaftlichen Verhältnissen zu rechnen und danach Politik zu treiben. Mit allen Mitteln verjüngten sie, gegen die bedenkenden Tatsachen anzukämpfen. Sie trieben mit der revolutionä-

ren Kraft der Arbeiterklasse geradezu Raubbau. Alle Augenblicke ließen sie an einer anderen Ecke des Reiches einen Generalsiret anfordern und stellten selbst den blutigen Bürgerkrieg in ihren Dienst. Die Agitation gegen die Regierung arbeitete in revolutionär klingenden Kraftworten aus.

Jetzt Monate dieses revolutionären Kampfes sind vorüber! Trotz der Anwendung aller Wuchsmittel hatten die Unabhängigen keinen anderen positiven Erfolg zu verzeichnen. Seit Monaten stehen in ihren Versammlungen und in der Presse immer wieder die Klagen über die „Revolutionenmüdigkeit“ der Arbeiterklasse wieder. Die revolutionäre Kraft ist, soweit die unabhängige Arbeiterklasse in Frage kommt, verbraucht und damit die Strohfrucht der Partei gebrochen. Sie hat den Höhepunkt ihrer Macht überschritten. Als Gegner der Unabhängigen könnte man mit diesem Erfolg zufrieden sein. Als Arbeiter und Sozialdemokrat aber muß man das Verliegen der revolutionären Kraft auf tiefste Beflagen. Die Unabhängigen haben durch schrankenlose Ausbeutung derelben den Gegnern vor rechts den besten Dienst erwiesen. Durch die fortgeschrittenen Sirets schwächen sie die wirtschaftliche Lage der Arbeiterklasse und die Kampffähigkeit ihrer Organisationsen. In demselben Maße wurde die Position des Kapitalismus gekürzt. Die unumkehr zum Ausbruch kommende Revolutionenmüdigkeit wird ihr Hebriggs tun. Der Verlust der revolutionären Kraft eines Teiles der Arbeiterklasse trifft die gesamte Arbeiterbewegung. Würde heute die Gegenrevolution ihr Haupt erheben, so würden die Mehrheitssozialisten, die mit der revolutionären Energie sparsam gewirtschaftet haben, dem Gegner allein gegenüberstehen. Bei der fortschreitenden Ermüdung der links von uns stehenden Arbeiterklasse ist nicht zu erwarten, daß sie noch die Kraft aufbringen wird, gegen den gemeinsamen Gegner zu kämpfen, weil sie bereits im Kampfe gegen ihre Klassengegner verbrannt haben.

Das ist das Resultat der Politik einer Partei, die vom ersten Tage ihres Bestehens an nichts anderes getan, als die Massen zum Ruine geredet und den Tatsachen entgegengearbeitet hat. Die unbenommenen Tatsachen haben sie nicht beachtet, sondern in das Reich der Wirklichkeitsfremden Phantasie verweisen und sich mit revolutionär klingenden Schlagworten um die Gunst der Massen beworben. Das ist nicht nur ihr Untergang. Mit dieser Politik haben sie die Arbeiterklasse völlig gespalten, das ganze deutsche Wirtschaftslieben aufs schwerste geschädigt, die Macht des Kapitalismus und der Gegenrevolution gestärkt. Das ist ihr einziger „Erfolg“ der unabhängigen „Revolutionenpolitik“.

Polen und Tschechen.

Im „Trianon-Saal“ zu Versailles sahen schon alle zur Ueberreichung des Friedensabkommens an die deutsche Delegation bereit, als sich die Xire noch einmal öffnete und die virtuoseste Erscheinung des polnischen Ministerpräsidenten Paderewski den Saal betrat. Der Pole freute, angeblich erwartet, seinem Range zu, aber da nach dem einmal einen kleinen Aufstoß, Herr Paderewski entdeckte nämlich in der unübersichtlichen Schar der Botschaften, die sich den Siegern zugesellt hatten, den Vertreter der Tschechoslowakei, Herrn Strametz, eilte auf ihn zu und schüttelte ihm minutenlang die Hand. Wenig schien zu fehlen, daß sich die Vertreter der beiden einander benachbarten Slavenvölker umarmt hätten. Mit Vergnügen modte da Herr Clemenceau leben, wie gut sich die kleinen von den Seinen, die in erster Linie dazu bestimmt waren, Deutschland zwig an dem Rachen zu fassen, miteinander vertrugen. Weniger schmerzte der slavischen Völker mochten aber gleich wissen, was es zu bedeuten hat, wenn der Pole den Tschechen, der Tscheche den Polen tagenstündlich ans Herz drückt.

Eine wirkliche Freundschaft zwischen Polen und Tschechen hat niemals bestanden. Die galizische Schlachta machte ihre Geschichte mit dem alten österreichischen Staat, ohne sich viel um die slawischen Völkerverbrüder zu kümmern, ausgenommen die jetzt Ukrainer genannten Kosaken, die sie graulich unterdrückten. Zudem war das schwebenbenutzende Galizien ein Koffgänger der Monarchie, das hochkultivierte Böhmen einer seiner stärksten finanziellen Vorkämpfer, und so gab es auch hier Angelegenheiten, in denen die Gemütskräfte aufbrot. Kurz und gut, die rechte Liebe war es nie.

Seitdem ist an die Stelle verfallener Gegnerschaft die offene Feindschaft getreten, und oftmals hat man von verächtlichen Empfindungen an der tschechisch-polnischen Grenze gehört. Der Entente gelang es indes, den Abstand offener Feindseligkeiten zwischen den beiden Verbündeten zu vermindern und wegen ihrer territorialen Streitigkeiten die Rolle des Schiedsrichters zu übernehmen.

Jetzt heißt es, das der Schiedsrichter gefallen ist, und daß nur die Tschechen infolge dessen aufstehen, Paris zu verlassen. Sie sollen sich entschlossen sein, den Friedensvertrag nicht zu unterschreiben, und man muß zugeben: wenn es wahr ist, daß die Entente den Tschechen das Tschechen Land ab- und den Polen zugeprochen hat, dann haben sie auch allen Grund dazu.

Das frühere Fürstentum Tschechen hat seit der Wende des 14. Jahrhunderts, also seit mehr als 600 Jahren, zu den Ländern der böhmischen Krone gehört, es ist vorwiegend von Tschecho-Slowaken und Deutschen besetzt, als auch ein ethnographischer Übergang in seiner Weste als politisches Land anzusprechen. Seine Zuteilung an Polen würde seine Verankerung von einem Verbände bedeuten, dem es seit Jahrhunderten angehört hat und wäre zweifellos ein schweres, an der Tschecho-Slowakei vererbtes Unrecht.

Ein solcher Vorgang wäre geeignet, den Herren in Prag noch mehr die Augen zu öffnen. Aber ist das überhaupt noch notwendig? Weiß doch jeder politisch orientierte Mensch in der Tschecho-Slowakei, daß der neue Staat lediglich auf eine Spekulation Frankreichs hin aufgebaut worden ist, das hoffte, für einen etwaigen weiteren Krieg gegen Deutschland einen höchst wertvollen Bundesgenossen an ihm zu gewinnen. Als französischer Bundesgenosse sollte die Tschecho-Slowakei zwischen Berlin und Wien liegen und im Falle eines Krieges durch den Vorteil der inneren Zerteilung über den dort die Feindseligkeiten erdröhen können. Das ist nicht nur ein sehr ehrenvoller Auftrag für die Tschecho-Slowakei, aber auch ein sehr gefährlicher, die sogar ein unausführbarer für einen Staat, dessen Bevölkerung zu mehr als einem Viertel aus Deutschen besteht.

Die Meinung hätte vielleicht stimmen können, wenn der tschecho-slowakische Staat seinen Bestand nur in slawischer Gegnerschaft zu Deutschland und im Bunde mit dessen Gegnern behaupten konnte. Wenn aber die Tschechen sehen werden, daß Deutschland nicht daran denkt, ihren slawischen Bestand anzutasten, so wird sehr rasch ihr natürliches wirtschaftliches und politisches Interesse zum Durchbruch kommen, das sie auf möglichst freundschaftliche Beziehungen zu Deutschland und Deutsch-Österreich verweist. Dieser notwendige Prozeß kann aber nur gefördert werden, wenn jetzt die Entente den polnischen Völkern mit einem Stück tschechischen Landes befriedigen will.

Frage, 12. Sept. Das tschecho-slowakische Pressebüro meldet: Die Pariser Delegation über die Entschädigung in der Tschechenfrage rief allgemeine Enttäuschung und Bewegung hervor. Die tschechische Presse betont die Notwendigkeit, Ruhe und Ernst zu bewahren. Die Regierung möge auch weiterhin in Paris an der Erhaltung des tschechen Gebietes arbeiten. Der tschecho-slowakische Nationalrat bereitet ein Manifest an das Volk vor. „Prav Bodo“ meldet, weder die Regierung noch die Parteien denken an einen möglichen Konflikt mit Polen, aber auch nicht an die Herausgabe Tschechens.

Das Nationalitätsprinzip.

Der Völkergestaltung des Friedensvertrages liegt als theoretisches Prinzip — abgesehen von dem schlecht verfaßten praktischen Prinzip, Deutschland und seine Verbündeten nachfolgend zu machen — das Nationalitätsprinzip als das grenzbestimmende Moment zugrunde. Das Schlagwort des Nationalitäten soll eine philosophische Begründung abgeben für die gemollten und geliebten Ziele. Dasselbe behauptet einiger irrtümlicher Verachtung.

Die Zugehörigkeit zu einer Nation bestimmt sich durch Gemeinschaft des Blutes und der Kultur. Viele macht eine Nation zu einer Einheit, gleich wie sich eine Familie auf nächster Völkerverwandtschaft aufbaut. Das Prinzip des Territoriums ist dem Prinzip der Nation fremd, la entgegengesetzt. Ebenso wie sich in der frühesten Periode unserer Geschichte die Bande der Familie lösten, sobald dauernde Niederlegung eintrat und das Vorkomitee, die örtliche Nähe, das Ansehen zwischen den Menschen verschiedener Familien wurde, ebenso wie dann aus den ursprünglichen wirtschaftlichen und organischen Familienbeziehungen rein ideelle wurden, so werden auch die Bande der Nation oder Stammesangehörigkeit gelöst, sobald die Völker nach Gebieten sich versetzen. Auch hier tritt dann territoriale Nähe an die Stelle der Nationalität für die Zwecke der Ordnung der menschlichen Gesellschaft, für den Staat, und die nationalen Beziehungen rücken in die ideale Sphäre. Die Mitgliedschaft eines Staates beruht auf Staatsbürgerschaft, auf Geburt im Territorium oder von einem dort Zugehörigen und ist losgelöst von der nationalen Eigenart. Dabei finden Nation wie Staat durchaus ihren Vorteil. Der Staat gewinnt die verschiedenen Veranlagungen der Nationen, ihre besonderen Begabungen und Künste für seine Zwecke. Die Nation kann ihrer kulturellen Ideale leben und durch schöne Ausbildung ihrer Eigenart der Gesamtheit nützen. Weides hat jedoch zur Voraussetzung, daß der Staat weile genug geleitet wird, jeder Nation zur Entfaltung ihrer höchsten Ausleistung Raum zu gewähren. Nur wo dies nicht geschieht, erhebt sich der Ruf der völkervereinigten völkervereinigten Nationen nach einem Nationalitäten. Gerade die Vereinigten Staaten von Nordamerika bieten das beste Beispiel eines modernen Territorialstaates, aufgebaut auf einem Gemisch von Nationen als menschlicher Grundlage, aber dieser Nationen Eigenarten und Fähigkeiten für seine Zwecke in freie Entfaltung zugehend. Dieses und jedes andere moderne Staatsgebilde würde in Fragmenten zerfallen, wie man es von Deutschland und seinen Verbündeten wünscht, wollte man seine nationalen Bestandteile trennen und auf besondere Territorien projizieren oder zurückführen.

Es denkt auch keiner der Ententestaaten daran, das Prinzip des Nationalitäten auf seine eigenen Gebiete anzuwenden. Nur für die unterlegenen Staaten gibt dies Mittelmittel.

Es wird aber den Zeiten doch schon ein wenig bange, ob sie nicht mit fähigsten Vorkämpfern an Körper Europas arbeiten. Die Familienmitglieder zu nahe aneinander lebend und wirkend oft mehr miteinander streiten als Fremde, so entwickeln sich in dem neuen, mit großer Heftigkeit verbundenen Nationalitäten bereits größere Unruhen. Zweitens, hört das Nationalitätsprinzip wie ein jedes Prinzip nicht da auf zu wirken, wo es den Verfechten desselben paßt. Was dem größeren neuen Nationalitäten recht ist, dünkt der kleineren in ihm lebenden Nation billig. Und so bilden sich in jedem neuen Nationalitäten wieder neue Verengungsbestrebungen und sofort ad infinitum, ähnlich dem berühmten Worte Hyponis: „Großen Noth heißt kleiner Noth als böser Minderreiter, kleinen Noth heißt kleiner Noth und so geht's immer weiter.“ Drittens aber pocht das Nationalitätenprinzip übergreifend mit drohenden Erklärungen an die Seiten der Entente-

staaten selbst. Die Geister, die sie rufen, werden sie recht nicht los. Es bestehen Anzeichen, namentlich in der Politik der Ententegegnermächte in Mitteleuropa, daß ihnen vor den Geistern bange zu werden beginnt. Es waren eben falsche Geister, die sie rufen. Ob sie sich noch hängen lassen, ist fraglich. Es ist eine der Fronten der Weltgeschichte, das Wissen, der Geschichtsprofessor, das weisse Kissen die schönste Blüthe der Nationalitätenfrage durchgeföhrt hat, in den großen historischen und politischen Gelehrten verfallen ist, nicht die Lösung, die ihm sein eigener Staat in der Achtung allen Nationalitäten seines Gebietes ad oculos demonstriert, dem Friedensverträge zugrunde zu legen, sondern das philosophisch und praktisch verfehrte Prinzip des Nationalitäten durch Grenzverrückungen und Staatenbildungen. Zielsetzt bringt es der praktische Geist der Vereinigten Staaten, von denen Wissen abgegangen ist oder abgedrängt worden ist, doch noch dahin, daß anstelle des Nationalitätenprinzips das Prinzip der Nationalitätenbildung innerhalb der Territorialstaaten durchföhrt.

Man fuge dafür, daß in den bestehenden Staatsverträgen für eine jede Nation Freiheiten und Gleichberechtigung, Entschädigung ihrer besonderen Fähigkeiten und ihrer Kultur zum Wohle des ganzen Geistes wird. Das ist das wahre Nationalitätenprinzip, das ist der Weg zum Frieden! R e c e m i d n u .

Sozialistischer Sieg in England.

London, 12. Sept. (Reuter.) Bei der Erftwahl in Brides wurde der Arbeiterführer Henderson mit 11 404 Stimmen gewählt. Der Koalitionskandidat Fisher erhielt 10 417 Stimmen. Bei der vorhergehenden Wahl im Jahre 1918 schlug der Koalitionskandidat Walker den Arbeiterkandidaten mit einer Mehrheit von 8004 Stimmen.

Auch diese Nachricht beweist gleich den vorhergehenden, den Umschlag der Stimmung in der Wählererschaft gegen die Kurawahlen, bei denen Henderson und Macdonald durchgeföhrt waren. — Gewisse Henderson ist seit dem radikalen Wankbeweis der Vertreter des Internationalen Bureaus. Er führte auch auf der Augener Konferenz den Vorkiss und hat dort sowohl seine Gerechtigkeit gegenüber Deutschland, als auch seine unbedingte Gegnerschaft gegen den Bolschewismus deutlich zum Ausdruck gebracht.

Die amerikanischen Bergarbeiter für Verstaatlichung der Bergwerke.

Amsterdam, 12. Sept. Das Reuterische Büro meldet aus Cleveland, daß der Bergarbeiterkongress in den allgemeinen Grundfah der Verstaatlichung der Bergwerke beglöhnt hat. Nur eine Stimme war dagegen. Der Kongress stimmte ebenfalls zugunsten des sechsständigen Arbeitstages und der fünfjährigen Arbeitswoche.

Frankreich verbietet die Völkervereinigungspropaganda.

Sicherem Berechnen nach föhren in amerikanischen Senatorkreisen Behauptungen, nach denen die Franzosen im Saargebiet jede Propaganda für den Völkervereinigung rüchftigst als unerwünscht unterbinden mit dem Hinweis darauf, daß die Berliner Regierung jurget eine tatkräftige Propaganda für den Völkervereinigung führe. Es seien sogar Fälle bekannt geworden, wonach der Militärverwaltung eines Kreises jede Veröffentlichung und jede Rede über die Gesellschaft der Nationen von seiner vorherigen Zensur abhängig macht.

Diesem mehr als sonderbaren Gebahren gegenüber darf man wohl fragen, was eigentlich Herr Wilson, der Vater des Völkervereinigungsdenkens, dazu sagt?

Eisenbahnerstreik in Lothringen.

WTB. Bernsilles, 13. Sept. Nach einem Telegramm des „Journal“ aus Metz ist der Eisenbahnerstreik in Lothringen fast gestern mittag allgem. Nur Raubruhm: itelzüge verkehren. Nach bemeltem Blatt macht sich auch eine Anstaltsbewegung in den Veromerken geltend.

100 000 polnische Arbeiter nach Frankreich.

WTB. Amsterdam, 13. Sept. Dem „Telegraaf“ zufolge wurde der „Times“ aus Warschau gemeldet, daß am 6. September zwischen der französischen und der polnischen Regierung ein Abkommen zur Entsendung von 100 000 polnischen Arbeitern nach Frankreich abgeschlossen wurde.

Immenlee.

6) Novelle von Theodor Storm.

Der Bauer fuhr vorüber; der andere ging eiliger unter den Bäumen entlang. Nach einer Viertelstunde hörte ihn zu Vinken plötzlich der Schatten auf der Weg führte an einem Abhang, aus dem die Gipfel hundertjähriger Eichen nur kaum hervorragten. Ueber sie hinweg öffnete sich eine weite, ionische Landschaft. Tief unten lag der See, ruhig, dunkelblau, fast ringum von grünen, sonnengelblichen Wäldern umgeben; nur an einer Stelle traten sie auseinander und gewöhnten eine tiefe Fehnhalt, bis auch diese durch blaue Berge geschlossen wurde. Quer gegenüber, mitten in dem grünen Laub der Wälder, lag es wie Schnee darüber her; das waren blühende Dösbäume, und daraus heroz auf dem hohen Ufer erstreckte sich ein freilich roter Fiegelein. Ein Storch flog vom Schwanen aus und kreuzte langsam über dem Wasser. — „Immenlee!“ rief der Wanderer. Es war fast, als hätte er jetzt das Ziel seiner Reile erreicht; denn er hand unermüdet und lag über die Gipfel der Bäume zu seinen Füßen hinüber ans andere Ufer, wo das Spiegelbild des Herrenhauses sich schaukelnd auf dem Wasser schaukelte. Dann legte er plötzlich seinen Weg fort.

Es ging jetzt fast steil den Berg hinab, so daß die unten lebenden Bäume wieder Schatten gewöhnten, zugleich aber die Aussicht auf den See verdorrte, der nur zuweilen zwischen den Ästen der Zweige hindurchblitzte. Bald ging es wieder sanft empor, und nur wechsend rechts und links die Holzung, fast dessen breiten sich die blaue Weingelbe am Wege entlang, zu beiden Seiten beschreiben fanden. Die Dösbäume umherummend, wählender Wälder. Ein hantlicher Mann in braunem Ueberrock kam dem Wanderer entgegen. Als er ihn fast erreicht hatte, schwante er seine Brude und rief mit heller Stimme: „Willkommen, willkommen, Bruder Reinhard! Willkommen auf dem Immenlee!“

„Danke, groß, dich, Erich, und Dank für dein Willkommen!“ rief ihm der andere entgegen.

„Dann waren sie zueinander gekommen und zeigten sich die Hände. „Bist du es denn aber auch?“ fragte Erich, als er so nahe in das ernste Gesicht seines alten Schulfamerszen sah.

„Freilich bin ich's, Erich, und du bist es auch; nur heißt du noch fast heiterer aus, als du schon sonst immer getan hast.“

Ein frohes Räseln machte Erichs einfache Äuße bei diesen Worten noch um vieles heiterer. „Ja, Bruder Reinhard“, sagte er, „diesem noch einmal seine Hand reichend, „ich hab aber auch seitdem das große Los gezogen, du weißt es ja.“ Dann rief er sich vernünftig die Hand und rief vernünftig: „Das mir eine Ueberzeugung! Den erwarde ich nicht, in alle Ewigkeit nicht!“

„Eine Ueberzeugung?“ fragte Reinhard. „Für wen denn?“

„Für dich!“

„Für dich?“ Du hast ich nicht von meinem Sehen gelagt?“

„Kein Wort, Bruder Reinhard; ich denke nicht an dich, die Mutter auch nicht. Ich hab dich ganz im geheim verdröhren, damit die Freude desto größer sei. Du weißt, ich hatte immer so meine stillen Wünsche.“

Reinhard sah nachdenklich; der Mann schien ihm immer zu werden, nicht so wie er ihn heute kam. An der linken Seite des Weges horten nur auch die Beinaugen auf und machten einem weiltäufigen Küchengarten Platz, der sich bis fast an das Ufer des Sees hinabzog. Der Storch hatte sich mittlerweile nieder-gelassen und spazierte geradlinig zwischen den Gemüelbeuten umher. „Soll's dich Erich, in die Hände klatschend, „hörtst mich der hochheiligen Heiligen, aber mehr meine letzten Ohn- stangen.“ Der Vogel erob sich langsam am flog auf das Ende des nahen Gebäudes, das am Ende des Küchengartens lag und dessen Wauern mit aufgebundenen Pfirsich- und Apfelföbäumen überzogen waren. „Das ist die Pfirsichfabrik“, sagte Erich: „habe sie erit vor zwei Jahren angelegt. Die Pfirsichfabrikgebäude hat mein Vater selig nun aufstellen lassen; das Wohnhaus ist schon von meinem Großvater gebaut worden. So kommt man immer ein bißchen weiter.“

Es waren bei diesen Worten auf einen geräumigen Platz gekommen, der an den Seiten durch die ländlichen Wirtschaftsgebäude, im Hintergrund durch das Herrenhaus begrenzt wurde, an dessen beide Füße sich eine hohe Gartenmauer anlehnte; hinter dieser lag man die Bäume der Herrenhaus und hin und wieder ließen Springbrunnen die blühenden Zweige in den Hofraum hinunter hängen. Mäxer mit sonnen- und erzei-berne Geschlechtern gingen über den Platz und grüßten die Freunde, während Erich dem einen und dem anderen einen Auftrag oder

eine Frage über ihr Tagewort entgegenließ. — Dann hatten sie das Haus erreicht. Ein hoher, tübler Hausfuss nahm sie auf, an dessen Ende sie links in einen etwas dunkler Seitengang einbogen. Hier öffnete Erich die Tür, und sie traten in einen geräumigen Gartenhof, der durch das Laubgedränge, welches die gegenüberliegenden Fehler bedeckte, zu beiden Seiten mit grüner Dämmung erfüllt war; zwischen diesen aber ließen zwei hohe, weit geföhnte Föhlgelästen den vollen Glanz der Föhlgelästen hereinfallen und gewöhnten die Aussicht in einen Garten von gegliederten Blumenbeeten und hohen freien Laubwänden, geteilt durch einen geraden breiten Gang, durch welchen man auf den See und weiter auf die gegenüberliegenden Wälder hinausfah. Als die Freunde hineintraten, trat die Zugluft ihnen einen Ström von Duft entgegen.

„In einer Zeräule vor der Gartentür lag eine weisse, niederk- hante Kranzgeföhne.“ Er stand auf und ging den Gartentore entgegen; aber auf halbem Wege blieb sie wie angewurzelt stehen und fahrte den Fremden unbeweglich an. Er streckte ihr löchelnd die Hand entgegen.

„Reinhard!“ rief sie, „Reinhard! Mein Gott, du bist es! — Wir haben uns lange nicht gesehen.“

„Ganze nicht“, sagte er und konnte nichts weiter sagen; denn als er ihre Stimme hörte, fühlte er einen feinen körperlichen Schmerz am Herzen, und wie er zu ihr aufblies, fand sie nur ihm, dieselbe leichte ärtliche Gestalt, der er vor Jahren in seiner Vaterstadt Besenohf gefogt hatte.

Erich war mit freudestrahelndem Gesicht an der Tür zurück- gelieben. „Nun, Elisabeth“, sagte er, „geht, den häßlich du nicht erwartest, den in alle Ewigkeit nicht.“

„Elisabeth sah ihn mit schmerzlichen Augen an. „Du bist so gut, Erich!“ sagte sie.

„Er nahm ihre schmale Hand lieblosend in die seinen. „Und nun wir ihn haben“, sagte er, „nun lassen wir ihn jedoch nicht wieder los. Er ist so lange draußen gewesen, wir wollen ihn wieder heimlich machen. Schau nur, wie starr und ornehm er geworden ist.“

Ein schauer Bild Elisabeths streifte Reinhard's Gesicht. „Es ist nur die Zeit, die wir nicht bestimmen waren“, sagte er. (Fortsetzung folgt.)



